

Rennfahrerdorf Ebnat-Kappel

Autor(en): **Brunnschweiler, Sabina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **11 (2004)**

Heft 119

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



RENNFAHRERDORF EBNAT-KAPPEL

In Ebnat-Kappel gab es einmal eine Weltcup-Piste, zwei Skiclubs und viele kleine RennfahrerInnen: Als Ende der Neunziger der Winter auch von hier fortzog, ging der Paradelift Girlen Konkurs – der kleinere, immer schon sympathischere Lift läuft weiter: Erinnerungen einer Rennfahrerin vom Tanzboden. von Sabina Brunnschweiler

12

Markus stand kerzengerade auf den Skiern, Elke fuhr schnell und wendig, Rahel vernachlässigte den Stockeinsatz. Den Kameradinnen und Kameraden aus der Primarschule kann ich heute noch ihren Fahrstil zuordnen, wenn ich alte Klassenfotos anschau. Von den meisten weiss ich, welche Skimarke sie fuhren. Zum Beispiel die Rossignol-Fahrer: Das waren ganz andere Typen als die Völkl-Fahrer. Roger war für mich ein typischer Rossignolfahrer. Die Marke schien mir mehr etwas für Mädchen zu sein. Ich erinnere mich nur an einen Klassenkameraden, der keine eigenen Skier besass. Ein Italiener. Er liebte sich die Ausrüstung notfalls vom Nachbarn aus. Zwei bis drei Mal pro Winter wurde der Schulunterricht zugunsten eines gemeinsamen Skinachmittags gestrichen. «Alles fährt Schii!», sangen wir: «Alles fährt Schii! Schii fährt di ganz Nazion!» Meine Generation hatte doppeltes Glück. Erstens waren wir in eine schneereiche Epoche hinein geboren worden. Der Toggenburger Wetterexperte Ruedi Kleger protokolliert seit 1951 die Schneefallmengen in Nesslau, Wattwil und Bazenheid. Nie zeigte die Messlatte so hohe Schneemauern an wie in den Jahren von 1976 bis 1986. Zweitens war dies die Zeit der rot-gelben Rennanzüge, die Zeit von Bormio und Crans Montana. Wer gut skifahren konnte, war «cool». Ich war Fan von Pirmin Zurbriggen, sammelte Zeitungsausschnitte über ihn und hatte in den

Wintermonaten sein Poster überm Bett. Als die Nationalmannschaft der Herren in Ebnat-Kappel eine Trainingswoche verbrachte, traute sich meine grosse Schwester ins Hotel Traube, wo die Fahrer übernachteten. Sie unterschrieben mit schwarzem Filzstift auf ihren gelben Pullover: Peter Müller, Franz Heinzer, Karl Alpiger. Und dann die Übertragung der Rennen am Fernsehen: Weil Vater keines verpassen wollte, zügelte er winters den Fernsehapparat ins Esszimmer. Er sprang jedes Mal auf, wenn ein Schweizer gut im Rennen lag. Abfahrt war das Grösste. Dann fuhr Vater selber in der Hocke - mit. Wir Kinder taten es ihm nach.

Tanzboden vs. Girlen

Alle drei Töchter waren in der JO (Jugendorganisation) des Skiclubs Ebnat-Kappel. Unsere Hauspiste hiess «Tanzboden». Tief in die Hocke zu gehen, nicht nur in Gleiterpassagen, sondern auch in Steilhängen, galt für uns als wichtiges Merkmal einer guten Skifahrerin. Wir übten an Mittwochnachmittagen, immer samstags, gern auch sonntags. Böse Zungen behaupteten allerdings, dass der «Tanzboden» so flach sei, dass man besser die Langlaufskier benutze, um vorwärts zu kommen. Solche Sprüche klopften hauptsächlich Mitglieder des zweiten Ebnat-Kappler Skiclubs, des Skiclubs Speer. Sie trainierten auf dem Girlen und meinten, sie seien etwas Besseres. Oder jedenfalls meinten wir, dass sie das meinten. Wir hatten nur einen Skilift. Sie hatten zwei Skilifte und einen Sessellift. Und sie hatten ein Selbstbedienungsrestaurant mit Pommes-Frites und Schnitzel. Wir assen in der Skihütte: Suppe mit Schüblig und Nussgipfel. Aber vor allem waren auf dem Girlen schon Weltcup-Skirennen durchgeführt worden,



1977 und 1981 – mit den grossen Stars, mit Fernsehübertragung und bis zu 30 000 Zuschauerinnen und Zuschauern vor Ort. Dafür plagten sich die «Speerler» aber mit den Gästen aus Zürich, die am Wochenende ihre Pisten verstopften. Zu uns kamen sie weniger zahlreich. Ausser samstags: Dann hielt bei uns ein Car der Skischule Jona. Die mochten wir gar nicht. «Zürischnurre» waren das, «Wochenendskifahrer»! Anfänglich gab es auf dem Tanzboden keine modernen Skiliftbügel mit langem Stiel zum Selbsteinstieg. Ein Landwirt mit Stumpfen im Mundwinkel reichte den Skifahrerinnen und Skifahrern den Bügel ans Gesäss. In dieser Zeit war das Liftfahren für uns Leichtgewichte eine wacklige Angelegenheit. Manchmal zog es plötzlich die Schnur zurück in die Spule, und wir flogen mit dem Bügel in die Höhe. Ich erinnere mich gut an das Bild, als meine kleine Schwester - der Bügel hatte sich in der Skihose verfangen - hoch über dem Boden schwebte und schrie und zappelte. Ähnliches ist mir ausgerechnet unterwegs zum



ersten JO-Tag passiert. Ich konnte den Bügel nicht mehr länger festhalten und stürzte. Solche Missgeschicke waren eine Schmach. Eingeschüchtert erschien ich zur Gruppeneinteilung: Ein Kind nach dem andern führte seine Fahrkünste vor. Als ich endlich an die Reihe kam, sagte mir ein Skiclübler: «Wer hier im Kurzschwung runter fährt, einen Salto vorführt und schliesslich auf den Stöcken den Hang runter geht, kommt in die Renngruppe. Die andern müssen weiterhin üben.» Um Spässchen zu verstehen, hatte ich zu grossen Respekt vor der JO.

Zum Glück war da aber meine Freundin Anita. Sie wuchs im Dicken ob Ebnat-Kappel auf, gleich dort, wo der Tanzboden-Skilift startet, und kannte sich bereits bestens aus in der Skiwelt. Ihr erstes Schülerskirennen hatte sie bestritten, als sie noch nicht einmal den Kindergarten besuchte. Und unterdessen - wir gingen beide in die erste Primarklasse - sagte man ihr bereits, dass sie einmal eine berühmte Skirennfahrerin werden würde. So fuhr ich in der JO immer etwas im Schatten meiner Freundin Anita mit. Ich war sehr stolz, als ich fünf oder sechs Jahr nach dem Eintritt in den Skiclub gemeinsam mit ihr in die Renngruppe aufgenommen wurde und eine Lizenz für Ostschweizer JO-Rennen erhielt.

Ausgeträumt

Zuerst aber ein Trainingswochenende in Österreich: Morgens um sechs sollten wir an der Hauptstrasse stehen, Anita übernachtete bei mir. Wahrscheinlich hatte ich den Wecker falsch gestellt, jedenfalls standen wir drei Stunden zu früh auf, assen unser Rennfahrer-Müesli, tranken eine Ovo und verliessen das Haus zügig. Es kümmerte uns nicht, dass meine Eltern noch schliefen, obwohl meine Mutter normalerweise jeden Morgen ihren Töchtern Confi-Brötli strich, egal wie früh. Um drei Uhr standen wir also singend und

pfeifend an der Strasse und warteten auf unseren Trainer. Das war der fulminante Start meines intensivsten Skiwinters.

Ich nahm an jedem Training teil, arbeitete an Kraft und Kondition, erschien pünktlich zu den Rennen. Erfolgreich war ich nie. Einmal wurden wir beim Training gefilmt. Mich selber skifahren zu sehen, war ein einschneidendes Erlebnis. In jeder Kurve richtete ich mich auf, beugte meine Knie anschliessend wieder, und dazu machte ich eine seltsame Armbewegung. Mit der weiten neongelben Skijacke sah ich dabei wie ein aufgeschreckter Vogel aus. «Wie ein Engel», sagt Anita heute. Damals hatte ich erkannt, dass aus mir nie eine grosse Rennfahrerin werden würde.

Die schneereichen Ebnat-Kappler Winter waren zu der Zeit schon Vergangenheit. Meine Saison im Rennteam - das war 1988/89 - ist in Klegers Wetterarchiv als Schneemangel-Rekordjahr aufgeführt. 1989 war die Schneedecke im Dorf Wattwil nie dicker als 2 cm. In den Prachtsjahren 76 bis 86 hatte Kleger an derselben Stelle einmal 65 cm gemessen. Der schlaue Skiliftbetreiber Karl Wälli schaffte es aber trotz lauem Winter, mit seinem Tanzbodenlift ein bisschen Geld zu verdienen. Da nicht auf der ganzen Skiliftstrecke Schnee lag, montierte er auf halber Höhe ein Podestchen, von dem aus die Bügel leicht erreicht werden konnten. Den Nicht-Skiclüblern waren solche Hilfskonstruktionen aber zu blöd. Mit dem Schnee blieben auch die Touristen aus. Die Cars aus Jona, Rüti, Zürich liessen Ebnat-Kappel bald auf der Umfahrungsstrasse rechts liegen und fuhren von da an direkt ins oberste Toggenburg weiter, nach Alt St. Johann, Unterwasser, Wildhaus.

Snowboard-Generation

Die Anlagen auf dem Girlen wurden im Mai 1999 abgerissen, nachdem die Sessel zwei Winter lang unbenutzt im Wind geschaukelt hatten. Nach zwei Konkursverfahren in den Neunziger Jahren hatte nur noch eine kleine Gruppe verzweifelt für den Erhalt der Anlagen gekämpft. Gemeindeammann Arthur Lieberherr erklärte damals der Presse: «Ich glaube nicht an eine Rettung der Sportanlagen. In der Bevölkerung fehlt das Feuer für die Girlen-Lifte, das in den Jahren der Ebnat-Kappler Weltcup-Rennen loderte.» Karl Wälli hingegen beweist auf dem Tanzboden weiterhin seinen eisernen Willen. Beide Ebnat-Kappler Rennteams - sowohl dasjenige vom SC Speer als auch das vom SC Ebnat-Kappel - trainieren aber nicht mehr auf einheimischem Boden. Sie bilden gemeinsam mit den Skiclubs Krummenau, Nesslau und Rietbad eine Renngemeinschaft auf der schneesichereren Wolzenalp oberhalb Krummenau. Die alten Feindschaften wurden begraben.

Meine Freundin Anita ist Skilehrerin geworden. Und sie unterrichtet Sport an der Kantonsschule Wattwil. Von vierzig Personen, die sich für ein Wintersportlager der Kanti angemeldet haben, fahren nur drei Ski. «Das ist die Snowboard-Generation», sagt Anita. Sie war zwischen Weihnachten und Neujahr auf der Tanzboden-Piste. Zuvor hatte es zünftig geschneit. Traumhaft sei es gewesen. Aber ausser Anita war kaum jemand da, auch die Snowboard-Generation nicht. Die Jungen aus Ebnat-Kappel kennen heute anscheinend nichts anderes mehr, als für den Wintersport ein bisschen höher hinauf zu fahren.*

Sabina Brunnschweiler, 1975, ist in Ebnat-Kappel aufgewachsen und lebt heute in Zürich.